

Haug-Schnabel, G. (2002)
Kinder lachen gern. Was
Erzieherinnen im Umgang
mit Humor wissen sollten.
Kindergarten heute 32
(4), 10-19

Humor ist eine spezielle Kommunikationsform – mal mit Worten, mal ohne –, begleitet von einem Lächeln bis hin zu einem Lachen. Humor kann manch kritische pädagogische Situation entschärfen und ist für unser aller Zusammenleben wichtig. Wann und worüber lachen Kinder? Es gibt viele Gründe, mehr darüber zu erfahren.

Kinder lachen gern

Was ErzieherInnen im Umgang mit Humor wissen sollten

Gabriele Haug-Schnabel

Humor kommt fast nur im Beisein anderer auf und bewirkt ein Gefühl der Freude über ein unerwartetes, zum Nachdenken aufforderndes Ereignis, von dem man hört, das man sieht oder sogar selbst erlebt. Typisch für humorvolle Szenen ist – und das ist uns meistens gar nicht bewusst – dass sie zunächst verunsichern. Der Zuhörer bzw. Zuschauer hat mit diesem Verlauf der Dinge nicht gerechnet. Hat man die Szene dann jedoch durchschaut und verstanden, wird das befreiende Lachen, das sich anschließt, als höchst befriedigend erlebt. Können aber Kindergartenkinder mit Humor schon etwas anfangen, seine Vorteile genießen und ihn zur eigenen Begeisterung einsetzen?

Was gehört dazu, um mit Humor umgehen zu können?

Damit Humor verstanden und eingesetzt werden kann, Humorvolles durchschaut und ein Gag genossen werden kann, muss jeder Mensch einige Voraussetzungen mitbringen:

- Die geistige und soziale Entwicklung muss so weit fortgeschritten sein, dass das besonders Witzige, nämlich die gewollte Abweichung von der Norm, auch als solche erkannt wird. Es muss die Bereitschaft vorhanden sein, gedanklich aus der Rolle zu fallen. Dazu gehört sowohl ein solides Wissen über die Normalabläufe im täglichen Miteinander als auch eine gewisse Souveränität, diese zu handhaben.
- Man muss wissen, dass nicht immer alles ernst gemeint ist, was gesagt wird, sondern dass mitunter Worte auch nur zum Spaß ausgetauscht werden, während mit einer ernsthaften Reaktion auf diese Aussagen nicht gerechnet wird. Es wird jedoch durchaus erwartet, dass jemand das Thema aufgreift und das Spaßmachen weitergeht. Im Folgenden wird sich zeigen, dass dies tatsächlich kein Nonsense, also nicht sinnlos ist.
- Wichtig ist auch, dass nicht alles Gesagte wörtlich genommen werden darf, sondern dass man jeweils heraushören und -spüren muss, was eigentlich gesagt werden soll. Damit das gelingen kann, bedarf es einigen Vorwissens.

Kein Platz für Humor – der neue Erdenbürger braucht zunächst ernsthafte Verlässlichkeit

Die ersten Erfahrungen in zwischenmenschlichen Beziehungen erlauben keinen Humor, wie er oben beschrieben wurde. Dem neugeborenen Säugling fehlt es noch an individuellen Erfahrungen mit anderen Menschen. Er reagiert rein „instinktiv“ auf die Verhaltensangebote seiner Bezugspersonen. Naturgegebene innere Triebfedern veranlassen und steuern sein an Mitmenschen gerichtetes Verhalten. So sucht er den Blickkontakt mit einem ihm zugewandten Gesicht oder die Brust der Mutter bei Hunger. Sobald er sich verlassen fühlt, beginnt er zu weinen. Bei jedem Kontakt mit seinen Bezugspersonen sammelt der Säugling Erfahrungen. Zustimmung Reaktionen bestärken ihn in seinem Tun, während er das Verhalten, auf das entweder überhaupt nicht reagiert wird oder das Tadel und Strafe nach sich zieht, weniger oder gar nicht mehr zeigt. Das Kind wird erfahrungsorientiert, es lernt.

Bald kann ein Kind auch an den Emotionen anderer teilhaben, also mitempfinden. Schon Kleinkinder reagieren mit Zeichen des Mitgefühls auf den Ausdruck emotionalen Unbehagens bei anderen Personen und versuchen zu trösten und zu helfen. Die Wahrnehmung einer Gefühlsäußerung bei einer beobachteten Person regt bei ihnen das entsprechende Gefühl an.

Ein nächster gewaltiger sozialer Schritt nach vorne geschieht, wenn das Kind die Situation eines anderen versteht, selbst wenn es dessen emotionale Signale gar nicht wahrnimmt. Das Kind kann sich schon allein auf Grund dessen, was es z. B. in einer Bilderbuchszene sieht oder bei einer Geschichte hört und worüber es dann ins Nachdenken kommt, in die Situation des anderen hineinversetzen. Jetzt wird das Leben des anderen mit dem eigenen Erleben vergleichbar. „Das muss für die Hasenkinder aber schlimm gewesen sein, als die Mutter am Abend nicht nach Hause kam. Haben sie da nicht geweint?“ „Ich kann mir gut vorstellen, wie der Benedikt sich gefreut hat, dass sie am Schluss doch noch wegfahren konnten. So hab' ich mich gefreut, als meine Tante Lotti aus Amerika zu uns kam.“

Den nächsten wichtigen Erkenntnissschritt macht das Kind im Hinblick auf Normen, die von der sozialen Gemeinschaft vorgegeben werden und mit denen es umzugehen lernen muss, wenn es dazugehören will. Das Kind im Trotzalter etwa sucht sich einen Weg zwischen Individuation und Anpassung, um seinen Handlungsspielraum kennen zu lernen. Es sucht nach eindeutigen und immer identisch wiederkehrenden Antworten. Die braucht es, um die Verhältnisse klar zu sehen und die Prinzipien einer sozialen Gemeinschaft erfahren und bejahen zu können (Hassenstein, 2001).

Wann können Kinder welche Witze verstehen?

Sind all diese Schritte durchlaufen, ist ein Kind schon recht gesellschaftsfähig, aber noch immer nicht reif für Humor, d. h. für die geistige Leistung, den Witz an einer Sache zu erkennen. Ein Beispiel: Die Schulkinder einer dritten Grundschulklasse besuchen einen Kindergarten und erzählen der

Erzieherin im Beisein mehrerer Kindergartenkinder einen Witz:

Die Enkelin begleitet den Opa zum Doktor. Dieser fragt den Opa, wie er denn nachts damit zurechtkomme, öfters auf die Toilette zu müssen. Der Opa sagt: Oh, der liebe Gott hilft mir so dabei: Er macht mir, wenn es Zeit ist, das Licht an. Ich pinkle – dann macht der liebe Gott das Licht wieder aus. Ich geh' ins Bett und kann gut wieder einschlafen! Der Arzt ist etwas erstaunt über die Antwort, wendet sich an die Enkelin und bittet sie um eine Erklärung. „Wir haben uns zuerst dran gewöhnen müssen, aber im Prinzip klappt alles wirklich ganz gut, seit der Opa jede Nacht in den Kühlschrank pinkelt.

Kein Kindergartenkind lacht. Einige staunen und signalisieren Verständnislosigkeit. Ein Kind sagt bestürzt: „Aber das darf man doch nicht!“ Mehrere Kinder nicken bestätigend. Ein Junge meint:

„Der arme Opa, das gibt sicher Ärger!“

Ich habe gerade diesen Witz

gewählt, weil sich an ihm die kindlichen Probleme gut aufzeigen lassen.

Die Art des Humors, wie er in diesem Witz herausgefordert wird, kann von

Kindern im Kindergartenalter nicht verstanden werden. Sie sind in einem Alter, in dem sie selbst erst seit kurzem in der Lage sind, ihre Blase kontrolliert zu entleeren, und zwar zur richtigen Zeit und am richtigen Ort. Um aber über ein Thema lachen zu können, darf man selbst keine Probleme damit haben, muss man über der Sache stehen, darf nicht persönlich davon betroffen sein – kurz: Man braucht die

nötige innere Souveränität! Kein Kind im Kindergartenalter wird gegenüber diesem Thema jedoch so souverän sein, dass es über den Opa lachen kann.

Unabhängig von der persönlichen Nähe speziell zu diesem Thema haben Kinder im Kindergartenalter aber generell noch nicht die Erfahrung gemacht, dass etwas, was sie als verbindliche Lebensregel gelernt haben, mitunter verrückt werden darf – und dass man darüber lachen kann.

Humor hat wenig mit Informationsaustausch und viel mit sozialen Streicheleinheiten zu tun

Bei genauer Betrachtung sind nicht die neuen Informationen eines noch unbekannten Witzes das wirklich Wesentliche an ihm, sondern die Tatsache, dass uns jemand zum Lachen gebracht und mit uns zusammen gelacht hat. Die positive

Erfahrung von Humor, nämlich miteinander zu lachen und zu kichern, müssen Kinder erst erlebt haben. „Peter erzählt die besten Witze. Immer wenn wir uns treffen, haben wir viel Spaß und lachen uns schief und krumm.“

Kinder im Kindergartenalter erfahren nach und nach, dass ein Kind in den Mittelpunkt rückt, wenn ihm durch Zufall etwas Witziges gelingt, worüber alle lachen, und dass sich schnell Nachahmer finden, die dieselbe Wirkung erzielen wollen, dass man

Kinder im Kindergartenalter haben generell noch nicht die Erfahrung gemacht, dass verbindliche Lebensregeln auch humorvoll verrückt werden dürfen.

aber auch selbst den Wunsch nach Wiederholung hat. Kinder versuchen oft, die besondere Atmosphäre eines Spiels, bei dem man viel zusammen erlebt und gelacht hat, wieder herbeizuzaubern. Manchmal genügt eine Handlung, ein Codewort und schon kann „aus dem Stand“ erneut minutenlang gekichert werden. Es entsteht ein Klima wohlwollender Gegenseitigkeit, ein Gefühl zusammengehören, etwas miteinander zu tun zu haben (Haug-Schnabel 1995).

Für das Kindergartenkind steht das gemeinsame Lachen im Vordergrund. Es erlebt: Mal bringe ich selbst ein Kind oder sogar mehrere zum Lachen, mal ein anderes Kind mich. Wer über meine Witze lacht, interessiert sich für mich. Wird gern mit mir gelacht, so steigt meine Akzeptanz in der Gruppe. Ebenso gilt das Kind als angesehen, um dessen Erheiterung sich alle bemühen.

Zum Sprachverständnis

„Tante Alice, wo hast du denn heute deinen Senf gelassen?“ – „Welchen Senf, mein Kind?“ – „Papa sagt, du gibst zu allem immer deinen Senf dazu.“

„Wo ist der Fleck an der Decke?“ fragt Benni, als er seinen Vater vom Büro abholt. – „Welchen Fleck meinst du?“ – „Der von gestern, als dein Chef an die Decke ging.“

Ein Kind, das so fragt, will nicht provozieren. Es kennzeichnet den Stand seines Sprachverständnisses, zuerst alles Gehörte wörtlich zu decodieren und dem Wortlaut gemäß aufzufassen (Winer et al. 2001).

Was man im Umgang mit Ironie wissen muss!

Eine besondere Form von Humor, für die eine Nichtübereinstimmung von Gesagtem und Gemeintem charakteristisch ist, stellt die Ironie dar. Ihre Funktion ist vielfältig. Mal wird mit ihrer Hilfe ein Sachverhalt entschärft, mal wehrt oder schützt sich jemand durch Ironie, oder sie wird zur Manifestation von Überlegenheit benutzt (Groebe & Scheele 1986). Ironie stellt im kommunikativen Umgang eine der schwierigsten Verständnishürden dar. Dessen

ungeachtet werden von Erwachsenen häufig gut gemeinte ironische Einsprengsel im erzieherischen Umgang mit Kindern eingesetzt. Es sind heitere Umgebungen, die einen humorvollen Umgang mit Alltagsproblemen ermöglichen und sie dadurch liebevoll entschärfen.

„Sabine, ich muss zum Klo!“, jammert die sonst immer sehr selbstständige vierjährige Luisa ihrer Erzieherin vor und bleibt unschlüssig stehen. „Ach, du meine Güte, was sollen wir in einem solchen Notfall nur machen? Eine Kerze anzünden, einen Apfel schälen, nein, jetzt weiß ich es, Tango tanzen, komm her, du kleine Luisa!“, schlägt die Erzieherin vor und will sich Luisa greifen. Diese rennt lachend zur Toilette.

Erst in Ansätzen weiß man, wie das Kind Schritt für Schritt mit Ironischem umzugehen lernt. Zunächst nimmt das Kind das Gesagte wortwörtlich, unterstellt dem Sprecher vor seinem bisherigen Erfahrungshintergrund Aufrichtigkeit und reagiert demnach zwangsläufig unangemessen. In einem zweiten Schritt lernt es, das Gemeinte zu verstehen, weil es nun den Gesamtkontext zum Decodieren heranzieht. Dabei bleibt vorerst eine Diskrepanz zum

Gesagten, die es irritiert. Denn dem Kind ist Folgendes noch unklar: Wenn ein Erwachsener ironisch ist, sagt er absichtlich etwas Falsches, aber nicht, um den wahren Sachverhalt zu verschleiern, also nicht, um zu lügen. Sondern er möchte sehr

Wo miteinander gelacht wird, entsteht ein Klima wohlwollender Gegenseitigkeit, ein Gefühl, zusammenzugehören, etwas miteinander zu tun zu haben.

wohl, dass man merkt, dass hier absichtlich nicht das Richtige gesagt wird und dass gerade dadurch die tatsächliche Botschaft dahinter klarer verstanden wird. Verschüttet ein Kind beim Eingießen Milch und hört den Satz:

„Das hast du aber toll gemacht!“, so wird es – wenn überhaupt – nur selten stolz lächeln. Es merkt schnell, dass der Satz nicht zum Mienenspiel der Erzieherin passt und auch nicht zu seiner eigenen Vorstellung davon, wie „toll eingießen“ aussehen sollte. Der Bedeutungswiderspruch zwischen Gesagtem und Gemeintem wird erst aufgelöst, wenn das Kind kontextuelle Informationen wie Mimik, Tonfall und eigene Kenntnisse über die Richtigkeit von Abläufen hinzuziehen kann und dann versteht, dass bei ironischen Aussagen die Aufrichtigkeitsbedingungen verletzt werden. Was hat die Barbara gesagt? Was hat die Barbara gemeint? Fand die Barbara es nun gut oder nicht? Dieses Verständnis-konzept muss vorhanden sein, um selbst ironisch agieren zu können (Ritterfeld & Görgner-Altmann 2001).

Im genannten Beispiel ist die ironische Bemerkung ganz nah daran, das Kind in seinem Selbstwertgefühl zu verletzen. Allerdings hat das dann nichts mehr mit Humor zu tun. Ironie erfordert immer ein hohes Maß an Sensibilität für die Situation und die Wortwahl.

Mit Humor erziehen oder zu Humor und Spaß erziehen?

Die Bedeutung des Humors in der Erziehung ist unumstritten. Erziehung und Lernen können mit viel Spaß, Spiel und Freude erfolgen und trotzdem effizient, zielorientiert und diszipliniert sein. Lernen ist erfolgreich, wenn die Mischung zwischen Spaß und Anforderungen an die Kinder stimmt, wenn jedes in einer guten Atmosphäre seine Herausforderungen suchen kann (Kraus 1998, Felten 1999).

Wenn Humor in der Erziehung also bedeutsam ist, sollten wir fragen dürfen: Kann man Humor lernen? Viele Wissenschaftler gehen von Humor als einem Aspekt des jeweiligen Temperaments und von einer Veranlagung zur Heiterkeit aus. Zudem halten sie die Familie für die Keimzelle des Humors. Hier entwickelt sich Sinn für Humor auf der Basis von Heiterkeit. Geschützte, liebevolle Umwelten sind nötig, um Humor fördern zu können; zuerst in der Familie, dann auch im Kindergarten und in der Schule. In der Umgebung eines Kindes sollte es oft etwas zum Lachen geben und herzlich gelacht werden. (Das gilt übrigens für uns alle – und nicht nur an diesen Orten!)

Lachen ist gesund!

Gelotologen sind Lachforscher. Sie untersuchen die therapeutischen Effekte des Lachens, z. B. als Patientenmotivation, als Vorbereitung auf eine schwere Operation, als Genesungshilfe, sogar als behutsame Sterbebegleitung (Beitz 1999). Doch Lachen erleichtert nicht nur Extremsituationen, es ist immer gesund. Wer mehrmals täglich herzhaft lacht, regt die Produktion

der Immunglobuline A an. Sie sorgen dafür, dass Krebszellen von den körpereigenen Abwehrzellen erkannt und beseitigt werden. Zudem werden durch das Lachen Endorphine – körpereigene Schmerzmittel – und Katecholamine (Anregungsstoffe) ausgeschüttet, die stimulierend und aufheitend wirken.

Ironie stellt im kommunikativen Umgang eine der schwierigsten Verständnishürden dar.

Welche Voraussetzungen fördern die Entstehung von Humor?

Humor braucht das vorherrschende Gefühl von Sicherheit und tritt immer in Verbindung mit weiteren sozialen Kompetenzen auf. Es sind Umgebungen, in denen man sich Unterstützung anbietet, gegenseitiges Wohlwollen signalisiert, über Emotionen spricht und Sachverhalte nicht nur aus dem eigenen Blickwinkel, sondern auch mal mit den Augen des anderen sehen kann.

Der Kindergarten ist ausgesprochen geeignet, Heiterkeit und Humor zu fördern.

- Beides braucht eine Umgebung, in der Erkunden, Spielen, Nachahmen, Neugier und Begeisterung erlaubt sind und die Rahmenbedingungen hierfür sogar bewusst geschaffen werden.
- Divergentes Denken sollte nicht nur erlaubt, sondern begünstigt werden.
- Kreativität sollte belohnt, Unerwartetes begrüßt werden.
- Handlungsspielräume und geistige Freiräume sind wichtig, um Erfahrungen sammeln zu können, um positiv zu erleben, wenn Grenzen übersprungen werden und sich neue Aktionsfelder auftun.

Sicher wird es unter den genannten Bedingungen auch Meinungsverschiedenheiten geben. Doch die Spannungen werden ausgehalten, an Lösungen wird gemeinsam gearbeitet und Erfolge werden als befreiend, als gemeinsamer Schritt nach vorne erlebt.

Neben den gemeinsamen Erfahrungen sollten die Erwachsenen das einzelne Kind im Blick haben und ihm zugestehen, dass es immer wieder einmal im Mittelpunkt positiver Aufmerksamkeit steht. Dann kann es diesen Platz auch anderen souverän gönnen und an deren Gruppenerfolgen teilhaben.

Eine Voraussetzung für eine heitere und Humor fördernde Umgebung sind allerdings Erwachsene, die den Mut haben, sich als Vorbild für humorvollen Umgang in alltäglichen Situationen anzubieten. Nicht als Pausenclown oder Witzbold, sondern als jemand, der selbst gern lacht und bereit ist, der Heiterkeit und dem Humor einen Platz einzuräumen, damit die Hürden des Alltags leichter genommen werden können. Denn mit gekanntem, wohlwollendem Humor geht tatsächlich alles leichter.

Über das Kitzeln

Auf das Kitzeln sollten wir noch zu sprechen kommen, genauer: auf die Stimulation durch Kitzeln. Auch das Kitzeln ist ein sozialer Akt. Man kann nur von anderen gekitzelt werden, sich selbst aber nicht kitzeln. Und was passiert beim Gekitzeltwerden? Jemand kommt einer anderen Person sehr nahe. Er überschreitet die kritische Distanz, hat keine Berührungängste, fasst die Person an, und zwar nicht irgendwo, sondern gezielt an empfindlichen Stellen. Man findet es lustig, aber gleichzeitig auch unangenehm, es macht nervös, strengt an, man wird atemlos, man wehrt ab, hat aber nicht die richtige Überzeugungskraft, den anderen davon abzuhalten.

Bereits in den ersten Lebensmonaten reagiert ein Säugling mit Lachen auf das Gekitzeltwerden. Kitzeln löst unweigerlich Lachen aus. Es ist etwas ganz anderes als gestreichelt zu werden. Dabei kommt Ruhe über uns, wir entspannen uns und werden locker. Beim Kitzeln krümmen wir uns zusammen, versuchen besonders empfindliche Stellen zu verstecken und für kitzelnde Finger unzugänglicher zu machen. Und wir lachen. Die Aufregung, die wir beim Gekitzeltwerden empfinden, kommt wahrscheinlich daher, dass wir diese Aktion als Schein-attacke empfinden.

Verhaltensbiologen sind der Meinung, dass solch inszenierte Attacken dazu dienen, irgendwann in einem echten Kampf auftretende Aktionen eines Gegners besser einschätzen und gut parieren zu können.

Das zentrale Element beim Kitzeln wie auch beim Witzereißer ist der Überraschungseffekt: Wo wird er mich unerwartet treffen (wörtlich und im übertragenen Sinn)? An der linken Fußsohle, an einer meiner geheimen Ängste? Deshalb kann sich niemand mit Aussicht auf Lacherfolg selbst kitzeln oder Witze erzählen.

Kindergartenkinder müssen übrigens am meisten lachen, wenn die lustige Reizung über den Tastsinn oder über das Gehör erfolgt. Noch ein Grund mehr, weshalb Fingerspiele, lustige Lieder, Verse mit Wortspielen oder eingebauten Tönen auf großes Interesse und echte Begeisterung stoßen (Seibert et al. 1990). Bei etwas älteren Kindern wird der größte Lacherfolg über optische und soziale Reize erzielt. Sie bevorzugen deshalb Comics und unsinnige Alltagsszenen skurriler Familien (Adams Family, Simpsons etc.), um sich den Kitzel zu besorgen.

Beim Kitzeln wird man körperlich aus dem Gleichgewicht geworfen, bei einer erfolgreichen humoristischen Darbietung sozial und

emotional. Deshalb nehmen viele erzählte Witze gerne emotionale Grenzsituationen wie die Sexualität, das Sterben, Geborenwerden, Krankheiten, soziale Grenzverletzungen oder andere tabuisierte Gefühlsbereiche aufs Korn. Witze und komische

Darbietungen konfrontieren uns mit fiktiven Situationen, deren realitätsverzerrte Perspektive wir erst

Geschützte, liebevolle Umwelten sind nötig, um die Entwicklung von Humor fördern zu können; zuerst in der Familie, dann auch im Kindergarten und in der Schule.

durchschauen müssen, um wieder lachen zu können. Ein Beispiel für einen Erwachsenenwitz:

Junge Frau und älterer, etwas unbedarfter Mann verlieben sich ineinander. Nach 4 1/2 Monaten bekommt die Frau ein Kind. Der Mann grübelt und meint: „Da stimmt doch was nicht?“ „Doch, Schatz“, erklärt ihm die Frau: „Ich habe 4 1/2 Monate auf das Kind gewartet, Du hast 4 1/2 Monate auf das Kind gewartet, gibt zusammen 9 Monate.“ Er strahlt. Alles stimmt doch! Als die Frau ein zweites Kind bekommt, ist dieses kakao-braun. Der Mann grübelt und

meint: „Da stimmt doch was nicht?“

„Doch, Schatz“, erklärt ihm die Frau: „Als wir uns liebten, haben wir doch das Licht ausgemacht. Da werden Kinder schnell ein bisschen

braun.“ Er strahlt. Alles stimmt doch! Als er eines Nachts aufwacht und zum Fußende des Bettes blickt, sieht er dort 1,2,3,4,5,6 nackte Füße unter der Decke vorschauen. Der Mann grübelt und denkt: „Da stimmt doch was nicht?“ Er steht auf, stellt sich vor das Bett und zählt nochmals: 1,2,3,4 nackte Füße! Er atmet auf: „Gott sei Dank, stimmt doch!“

Alle Erwachsenen wissen, wovon gesprochen wird. Doch die Katastrophe wird jedes Mal haar-scharf umgangen. Die Angst, betrogen worden zu sein, kann jeder nachvollziehen. Gelacht wird über die Tatsache, dass die so selbstverständlich präsentierte Scheinlösung die schlimmsten Befürchtungen zwar bestätigt und keineswegs abschwächt, aber dennoch – unverständlicherweise – auszureichen scheint, um den Eklat zu vermeiden. Und gemeinsam lacht man natürlich über die Dummheit des Mannes und genießt es als kleinen verbindenden gruppenaggressiven Akt.

„Na, hast du's geblickt?“

Eine weitere Voraussetzung für Humor wird in geistiger Beweglichkeit angesichts unerwarteter Vorkommnisse gesehen. Um schlussendlich lachen zu können, muss die meist realitätsverzerrte Perspektive einer Darstellung oder eines Geschehens durchschaut werden. Der Vorgang ist dem des gegenseitigen Kitzelns vergleichbar, was Kinder zu gern mit vertrauten Personen genießen. Man kann das Lachen über einen guten Witz durchaus als „Kitzeln des Geistes“ bezeichnen. Ähnlichkeiten der Empfindungen legen nahe, beides als stimulierende und mobilisierende Scheinattacken an empfindsamen Körperregionen und gegen den im Moment vielleicht etwas lahmen Geist zu verstehen.

Ist ein Ausbildungsfach „Humor“ für ErzieherInnen und LehrerInnen denkbar? Hierüber herrscht in Forscherkreisen Uneinigkeit. In Amerika sind einige Pädagogen überzeugt, dass man

Humor lernen kann wie eine neue Sprache. Deshalb bieten sie Kurse in humoralen Praktiken an. Es lässt sich nachweisen, dass LehrerInnen, die daran erfolgreich teilnahmen, Schüler und Schülerinnen mit zweifelsfrei besseren Leistungen haben. Allerdings muss bedacht werden, dass PädagogInnen, die sich für die Teilnahme an derartigen Kursen melden, sowieso schon eine besondere Sorte von LehrerInnen sind, die im Hinblick auf Stärken und Schwächen ihrer SchülerInnen, auf das Gruppenklima und die Förderung von kreativem Denken anders als ihre KollegInnen arbeiten. Es gibt in ihren Klassen viele Anzeichen für einen zugewandten, aufmerksamen Umgang miteinander (z. B. Ziv 1983, 1988, Lawler 1989, Thomas & Montgomery 1998). Aber es existiert noch ein anderer Grund für die Skepsis gegenüber der Frage, ob Humor erlernbar ist. Diese rührt daher, dass für Humor-fähigkeit noch ursprünglichere Quellen vermutet werden. ■

Dr. Gabriele Haug-Schnabel ist Verhaltensbiologin und Privatdozentin an der Universität Freiburg. Die von ihr mitbegründete „Forschungsgruppe Verhaltensbiologie des Menschen“ (FVM Kandern) bietet Fortbildung, Infobrokking und Beratung für kindliches Verhalten an.

Literatur

- Beitz, J. M.: Keeping them in stitches: humor in the perioperativ education. Seminars in Perioperativ Nursing, 8, S. 71-79. 1999.
- Felten, M. (Hrsg.): Neue Mythen in der Pädagogik. Warum eine gute Schule nicht nur Spaß machen kann. Ein bildungspolitisches Lesebuch. Auer Verlag, Donauwörth 1999.
- Grammer, K.: Biologische Grundlagen des Sozialverhaltens. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1988.
- Groeben, N./Scheele, B.: Funktion und Rezeption von Ironie. Narr Verlag, Tübingen 1986.
- Hassenstein, B.: Verhaltensbiologie des Kindes. Spektrum Akademischer Verlag, Heidelberg 2001.
- Haug-Schnabel, G.: Überlegungen zu interaktiven Zeitmustern – die Notwendigkeit pädagogischen Umdenkens. Workshop der Arbeitsgemeinschaft Humanethologie in der Gesellschaft für Anthropologie, MPG, Andechs 1995.
- Kraus, J.: Spaßpädagogik, Sackgassen deutscher Schulpolitik. Universitas, München 1998.
- Lawler, R. W.: Making jokes and one child's learning. International Journal of Humor Research, 2 (1989), S. 225-241.
- Ritterfeld, U./Görgner-Altmann, A.: Wie lernen Kinder, Ironie zu verstehen? Vortrag auf dem 15. Entwicklungspsychologie-Kongress, Potsdam 2001.
- Seibert, N./Wittmann, H./Zöpfel, H.: Humor und Freude in der Schule. Auer Verlag, Donauwörth 1990.
- Thomas, J./Montgomery, P.: On becoming a good teacher: reflective practice with regard to children's voices. Journal of Teacher Education 49 (1998), S. 372-380.
- Trivers, R.: The evolution of reciprocal altruism. Quarterly Review of Biology, 40 (1971), S. 35-57.
- Winer, G. A./Cottrell, J. E./Mott, T./Cohen, M./Fournier, J.: Are children more accurate than adults? Use of metaphor by children and adults. Journal of Psycholinguistic Research, 30 (2001), S. 485-496.
- Ziv, A.: The influence of humorous atmosphere on divergent thinking. Contemporary Educational Psychology 8 (1983), S. 75-83.
- Ziv, A.: Humor im Unterricht: Pädagogische Experimente in der Sekundarstufe. Zeitschrift für Pädagogische Psychologie, 2 (1988), S. 127-133.